

Die oberste ist der Eingang des Fallopischen Kanals.

Die zweite liegt vorn und ist der Anfang eines kleinen, mitten im Kern der Schnecke befindlichen Ganges.

Die dritte oder hintere öffnet sich in den vordern und untern Theil des Vorhofes.

Durch diese beiden Oeffnungen treten die beiden Aeste des Hörnerven, welche sich an dem Spiralblatte der Schnecke und dem Theile desselben verbinden, welcher die eben beschriebene Vorhofsöffnung verschließt.

Weiter scheint dieser Nerv nicht zu gehen.

3) *Labyrinth.* Das Labyrinth enthält gewöhnlich eine eigenthümliche Flüssigkeit, womit es aber nicht immer ganz, sondern zuweilen nur zwei Drittheil, selbst nur halb, angefüllt ist. Ja bisweilen habe ich bei Personen, die im Leben sehr gut hörten, nur gerade so viel davon gefunden, als zum Schlüpfrigmachen der Schnecke, des Vorhofes und der Halbkanäle nöthig war.

4) *Wasserleitungen.* Durch sie treten Gefäße in den Vorhof und die Schnecke, die vorher Zweige an die Substanz des Felsenbeins geben. Oft sind sie voll Blut und bei Apoplektischen könnte ich sie besonders leicht mit gefärbtem Terpentinöl anfüllen.

XVII.

BRESCHET über zwei neugeborne wasserköpfige und hirnlose Kinder.

Die Kenntniß des Baues und der Verrichtungen der menschlichen Organe gehört zu den schwierigsten. Vielleicht wäre die Wissenschaft weiter vorgerückt,



wenn man sich aller vorhandenen Mittel zu ihrer Vervollkommenung bedient hätte. Die mechanische und chemische Analyse unser Gewebe, die mikroskopische Untersuchung derselben, die Vergleichung der verschiedenen Organe mit sich selbst in den verschiedenen Lebensperioden, vorzüglich des Fötus und des Erwachsenen, die Vergleichung der menschlichen mit den thierischen Organen, endlich die Versuche an lebenden Thieren sind die am häufigsten eingeschlagenen Wege; dagegen hat man die Untersuchung der Abweichungen und organischen Umwandlungen zu sehr vernachlässigt. Die Pathologie hatte uns längst die Krankheiten der Nerven und die verschiedenen Grade der Wichtigkeit der verschiedenen Hirnthteile gezeigt, ehe die Anatomie und die experimentirende Physiologie genaue Thatfachen hierüber liefern konnten.

Die Geschichte der Bildungsfehler wird unstreitig auch einige dunkle Punkte der Anatomie und Physiologie bedeutend erhellen. Hiefür lassen sich viele Beispiele anführen, indessen begnüge ich mich mit der Erzählung folgender Thatfachen, davon eine mir, die andere Herrn *Béclard* angehört.

Erster Fall.

Vor Kurzem wurde in dem Findelhause ein Knabe ausgesetzt, der dem Anschein nach zehn bis zwölf Tage alt war, indem der Nabelstrang abgefallen und der Nabel vollkommen vernarbt war.

Er lebte zwei Tage lang, war schwach, athmete schwer und litt bisweilen an Krämpfen. Der Kopf war in Hinsicht auf Grösse und Gestalt ganz normal, nur waren die Näthe beweglich.

Nach Oeffnung der Schädelhöhle und der Hirnhäute flossen gegen zwölf bis funfzehn Unzen einer hellen, durchsichtigen, destillirtem Wasser ähnlichen

Flüssigkeit aus, die in der Spinnwebenhaut enthalten war. Die Faserhaut war normal, die beiden innern Häute dagegen dicker, fester und gefälsreicher als gewöhnlich.

Das große Gehirn und die Hirnschenkel fehlten. Es fand sich bloß an dem Hirnknoten ein wenig graue, weiche, rundliche, an ihrem vordern Ende ungleiche Substanz, die im Quer- und Längendurchmesser höchstens acht bis zehn Linien hielt.

Das kleine Gehirn war vom Zelte bedeckt, seine linke Hälfte doppelt so groß als die rechte. Hirnknoten, Markzwiebel und Rückenmark waren normal.

Bei Untersuchung der Nerven ergab sich zunächst, daß die vorn stark angeschwollenen Riechnerven hinten in zwei weiße Fäden ausliefen, die aber nicht bis zu ihrer Insertion verfolgt werden konnten.

Die Sehnerven waren in der Augenhöhle normal, in der Schädelhöhle wurden sie kleiner. Sie schienen sich nicht sowohl durch Vermischung ihrer Substanz oder Kreuzung, als durch eine zwei bis drei Linien haltende Commissur zu verbinden. Nach hinten divergerten sie und endigten sich am vordern Theile des Hirnknoten gegen das vordere Vierhügelpaar.

Das dritte, vierte und sechste Paar wurden in ihren Verzweigungen genau verfolgt. Der Ursprung des fünften war deutlich. Es verhielt sich wie gewöhnlich.

Alle übrigen Hirn- und Rückenmarksnerven waren gleichfalls normal.

Die Thymus war weit größer als beim reifen Fötus, die Lunge und das Herz normal, das eirunde Loch, nicht aber der Pulsadergang, ganz verschlossen.

Unter den Unterleibseingeweiden waren nur die Nebennieren abnorm, sehr klein, kleiner als beim Neugeborenen.



Allen Zeichen nach war das Kind ausgetragen, nur fanden sich die Hoden noch nicht im Hodensacke.

Zweiter Fall.

Bei einem reifen, natürlich, aber etwas langsam gebornen Kinde, das fünf Tage lebte, war der Kopf etwas zu groß. Die Schädelhöhle enthielt ein citronfarbnes, etwas klebriges Wasser. Rückenmark, Hirnknoten und kleines Gehirn fanden sich. Das verlängerte Mark spaltete sich vorn und endigte sich mit einer Erhabenheit, welche die Sehhügel und gestreiften Körper zu seyn schienen. Ausserdem endigte es sich zwischen den Schenkeln durch zwei kleine weisse Stränge, die in der Siebbeinrinne in die Riechknollen übergingen.

Diese merkwürdige Beobachtung unterscheidet sich von der vorigen, sofern die dort fehlenden Hirnschenkel und die vor ihnen liegenden Körper sich hier fanden.

Darf man sich von einer kleinen Anzahl von Fällen zu allgemeinen Betrachtungen erheben, so erlaube ich mir, zu bemerken, dass die vorliegenden Fälle die Ansicht begünstigen, dass die angeborne Hirnwassersucht vielmehr von einer Hemmung in der Entwicklung einiger Hirntheile, als Zerstörung derselben durch die Flüssigkeit herrührt ¹⁾. In diesen Fällen wird also das Gehirn in seiner Ausbildung gehemmt.

Die zur Ernährung desselben bestimmten Gefässe bewirken nur die, den Wasserkopf bedingende Aushauchung.

Wäre die Entwicklung an andern Stellen gehemmt worden, so würde dadurch eine wahre oder falsche

1) S. Meckel's pathol. Anat. Bd. 1. Von dem Wasserkopfe.

Kopfloßigkeit entstanden seyn, je nachdem die Hemmung an einer oder der andern Stelle Statt gefunden hätte, und das Kind wäre bald nach der Geburt gestorben.

Das Leben nach der Geburt ist auch ohne Gehirn eine Zeitlang möglich, und diese Thatfache schließt sich sehr gut an die Beobachtungen von *Lorry*, *Legallois*, *Flourens* u. s. w. an.

Das grofse Gehirn erzeugt keine Nerven, und ist in Bezug zum Nervensystem vielmehr ein Verstärkungsknoten.

Die hier vorhandenen Riechnerven entspringen nicht vom grofsen Gehirn, man müßte denn annehmen, daß alle Theile da, wo sie sich finden, unabhängig von einander, entstehen.

Die Gröfse der Riechnerven der neugeborenen Kinder, ihre keulförmige Gestalt, die von ihrem Knollen abgehenden Fäden, ihre Gegenwart in den vorbeschriebenen Fällen machen es wahrscheinlich, daß sie nicht sowohl Nerven, als kleine, dem grofsen Gehirn selbst analoge Lappen, Verlängerungen des Rückenmarkes sind.

Sieht man sie als Nerven an, so ergiebt sich wenigstens, daß sie nicht von den gestreiften Körpern, sondern weiter nach hinten entspringen.

Die Anordnung mehrerer Fische unterstützt diese Ansicht und zwischen ihren Riechnerven und denen der hier beschriebenen Fötus findet sich eine grofse Analogie.

In Bezug auf die Entwicklung dieser Verlängerungen kann man noch sagen, daß die Aehnlichkeit der Bildung zwischen Mensch und Thier desto gröfser ist, in je frühern Perioden man den erstern untersuchte.

Beide Beobachtungen leiten ferner zu der Annahme, daß die Entwicklung der enthaltenden Theile



nicht von der Ausbildung der enthaltenen abhängt, da der Schädel seine normale Gestalt haben kann, ungeachtet das Gehirn fehlt, oder in seiner Entwicklung mehr oder weniger von der Regel abweicht.

XVIII.

Analyse einiger Concretionen, die sich in der Eichel des männlichen Gliedes eines noch lebenden Mannes befunden haben. Vom Hofrath und Ritter WURZER in Marburg.

Diese höchst merkwürdigen Steine verdanke ich der Güte und Freundschaft des rühmlichst bekannten Herrn Medicinalraths *Schneider* in Fulda. Er hat die Krankheitsgeschichte dieses Mannes bereits in den *Allgem. Med. Annalen* 1817. Heft I. S. 86. abdrucken lassen, daher nur das Wesentlichste von derselben für den chemischen Leser mit ein paar Worten. Der Kranke war ungefähr fünfzig Jahre alt, hatte ehemals als Soldat viel ausgestanden, und einmal harte Stockprügel auf den Hintern erhalten, *wonach* er Fehler im Urinlassen verspürte. Indessen heirathete er, und das Uebel nahm jetzt immer zu, so daß er endlich neun Jahre lang namenlose Schmerzen litt. Herr *Schneider* lernte ihn dann erst kennen, und fand die Vorhaut ganz über die Eichel gezogen, dick geschwollen, eine beinahe faustdicke Phimose bildend, und unter derselben die Eichel hart und fest. Aus der in der Vorhautgeschwulst gebliebenen kleinen Oeffnung lief dünner, scharfer Eiter. Der Kranke hatte stets Trieb zum Harnen, aber der Urin ging nur tropfenweise, bis-